Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 52 (1972-1973)
Heft: 4

Buchbesprechung: Das Buch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Buch

EUROPÄISCHE ANTWORTEN AUF DIE «AMERIKANISCHE HERAUSFORDERUNG»

Im Jahre 1967 war der Bestseller «Le défi américain» erschienen. Die von *Jean-Jacques Servan-Schreiber* beschriebene und kommentierte «Amerikanische Herausforderung»[1] geht zwar schon auf die fünfziger Jahre zurück, wurde aber von den (West-)Europäern mit beträchtlicher Verspätung zur Kenntnis genommen. Die Europäer waren lange Zeit mit den Problemen, die ihnen am allernächsten lagen, vollauf beschäftigt und hatten während dieses Zeitraums auch den höchsten Wohlstand ihrer Geschichte erreicht. Erst Mitte der sechziger Jahre machte sich in Europa ein starkes Unbehagen gegenüber den Einflüssen der wirtschaftlichen Überlegenheit Amerikas bemerkbar. Servan-Schreiber verstand es glänzend, einem breiten Publikum einige wichtige Aspekte der amerikanischen Dominanz nahezubringen. Sein berühmtes Buch hatte allerdings nicht nur eine Breiten-, sondern auch eine bemerkenswerte Tiefenresonanz: In der Folge sind zahlreiche Bücher zu dieser Thematik erschienen, die zumeist von zuständigen Experten stammen. Die verschiedenen «europäischen Antworten» beziehen sich sowohl auf die *Diagnose* (worin besteht für Europa die amerikanische Herausforderung?) als auch auf die *Therapie* (wie kann Europa mit der amerikanischen Herausforderung fertig werden?). Während die Diagnose seit Servan-Schreiber bereits stark verfeinert worden ist, scheinen die Diskussionen um eine mögliche Therapie über erste brauchbare Ansätze noch kaum hinausgediehen zu sein. Dabei geht es nämlich um die kontroverse Frage, wie Europa in der Zukunft aussehen und welche internationale Rolle es spielen soll.

Ungleichgewicht bei den Auslandsinvestitionen

Christopher Layton hat in seinem umfangreichen Werk[2] verschiedene Symptome der «Lücke» zwischen (West-) Europa und Amerika einander gegenübergestellt. Als erstes nennt er das Ungleichgewicht bei ausländischen Direktinvestitionen. Über deren Problematik hat *Rainer Hellmann* ein Standardwerk geschrieben, das sich sowohl durch seine statistische Dokumentation als auch durch umfangreiche Literaturbelege auszeichnet[3].

Hellmann geht systematisch den Ursachen des wachsenden Aufkaufs von europäischen Unternehmen durch amerikanische nach; dabei untersucht er die unterschiedliche Wirkung von Unternehmensaufkauf und neuen Investitionen amerikanischer Firmen «auf der grünen Wiese». Die massive amerikanische Europa-Investition wird mit dem kleinen, aber zunehmenden europäischen Engagement in Amerika verglichen. Die Hindernisse, die europäischen Amerika-Investoren noch ent-

gegenstehen, werden blossgelegt und der Politik der Nixon-Administration gegenübergestellt, die die ausländischen Investitionen aktiv in den Kampf zum Ausgleich der amerikanischen Zahlungsbilanz einbeziehen will. Ausserdem werden die Ursache und die Berechtigung der Hoheitsansprüche, die Regierung und Gesetzgeber in Washington aus der Präsenz amerikanischer Investitionen in Europa ableiten, in einem kritischen Kapitel beleuchtet.

Zwei Schlussfolgerungen, die Rainer Hellmann zieht, verdienen eine besondere Hervorhebung: Erstens besteht nur dann die Gefahr, dass die Amerikaner in zwanzig Jahren allein die führenden Weltkonzerne stellen, wenn Europa die wirtschaftliche Einigung nicht gelingt und die europäischen Unternehmen in den «Spitzenindustrien» weiterhin auf zu kleine nationale Teilmärkte als Basis ihrer internationalen Expansion angewiesen sind. Zweitens haben Europa und Amerika heute bereits gegenseitige Investitionsprobleme, die den Handels- und Zollfragen kaum nachstehen und Verhandlungen auf Gegenseitigkeit erforderlich machen; Europa muss aber als Einheit auftreten, um amerikanischen Übergriffen, wie der exterritorialen Anwendung amerikanischen Rechts in Europa, wirksam begegnen zu können.

Verdummt Europa?

Layton[2] betrachtet den «brain drain» als ein weiteres wichtiges Symptom der «Lücke». In diesem Zusammenhang sei vor allem auf das Buch «Verdummt Europa?» hingewiesen. Sein Verfasser, *Dimitris Chorafas*[4], weist neben dem sichtbaren «brain drain» von Europa nach Amerika insbesondere auf die «heimlichen» Abwanderer hin. Darunter versteht er jene Ingenieure, Technologen, Wissenschafter und Manager, die zwar in ihrem Heimatland arbeiten, aber für eine ausländische Firma tätig sind. Die «heimliche» Form der Abwanderung soll die offene um das Zweieinhalbfache übersteigen.

Chorafas vertritt die Auffassung, dass die technologische Kluft zwischen Europa und den USA, die ja als eine der Hauptursachen des «brain drain» anzusehen ist, in den Universitäten und Forschungslabors entstanden sei. Die Lehrpläne müssten im Hinblick auf die Bedürfnisse der Industrie umgestaltet werden. Die Spitzenkräfte der europäischen Universitäten würden sich aber nicht mit rein geistiger Befriedigung und halben Erfolgen abfinden. Junge Ingenieure und Wissenschafter wären nur dann gewillt, in Europa zu bleiben, wenn ihnen hier Forschungsprogramme und eine Basis in der Industrie geboten würden, auf die sie ihre Karriere aufbauen könnten.

Eine europäische Industriestruktur fehlt

Christopher Layton konzentriert sich in dem bereits genannten Werk[2] auf den Zusammenhang zwischen dem technologischen Fortschritt und einer «gemeinschaftlichen» Industriestruktur Europas. Der Autor erinnert daran, dass in Europa die technische Entwicklungsphase und die Bearbeitung der Märkte länger dauert als in Amerika. Der europäische Erfindergeist sei nicht ergänzt worden durch entsprechende Leistungen auf dem Gebiet der kommerziellen Entwicklung und Auswertung. In dieser Hinsicht habe Europa von Amerika viel zu lernen.

Um unrentable Doppelspurigkeiten in Gestalt nationaler Programme zu vermeiden, die einer optimalen europäischen Struktur nur neue Hindernisse in den Weg legen, ist die Konzentration auf europäischer Ebene zu fördern. Die Politik des «Kaufs im Lande» betrachtet Layton als das grösste Hindernis bei der Entstehung konkurrenzfähiger europäischer Firmen, besonders in den fortgeschrittenen Industriezweigen. Deshalb kommt einer Politik des «Kaufe europäisch!», die darauf abzielt, die Entstehung europäischer multinationaler Industriegruppen zu fördern, grosse Bedeutung zu. Dazu bedarf es einer gemeinsamen Einkaufs- und Entwicklungspolitik für fortgeschrittene Industriezweige in Europa, insbesondere auch einer wissenschaftlichen und technologischen Dringlichkeitsliste, die die Reihenfolge und das finanzielle Engagement der in Angriff zu nehmenden Projekte festlegt.

Gegengewicht und Partnerschaft

Layton tritt dafür ein, das sich Europa in seinen Beziehungen zu Amerika von zwei Hauptmotiven leiten lassen soll. Erstens soll Europa nicht ein Gegner oder Neider Amerikas werden, sondern ein Partner. Fast alle europäischen Autoren sind sich darüber einig, dass eine echte Partnerschaft zwischen Europa und Amerika im Gegensatz zur heutigen protektoratartigen Beziehung nur unter Gleichwertigen möglich ist. Schwierigkeiten bereitet jedoch die Definition der Gleichwertigkeit. Gemäss Layton soll Europa durch eine wirkungsvolle Zusammenlegung seiner Ressourcen ein Gegengewicht bilden, das in bezug auf Wachstum und Entwicklung den Vereinigten Staaten vergleichbar wäre.

Für die Schaffung der Voraussetzungen einer Partnerschaft zwischen Europa und Amerika tritt Layton aus zwei Gründen ein. Zum einen setzt die Verteidigung legitimer europäischer Interessen gegenüber Amerika eine auch vom letzteren ernstgenommene Partnerschaft voraus. Darüber hinaus gebietet die Bewältigung der globalen Zukunftsaufgaben eine konstruktive Partnerschaft der Staaten und Staatengruppen, die bereits über eine fortgeschrittene Wissenschaft verfügen: der Sowjetunion, Amerikas, Europas und Japans.

Im weiteren solle sich Europa davor hüten, um jeden Preis Amerika zu kopieren. Ein «zweites Amerika» zu werden, kann für Europa von vornherein nicht sehr anziehend sein. Insbesondere sind Europas Ausgangsbedingungen anders als jene von Amerika, und ausserdem gibt es gute Gründe, gegen amerikanische Prioritäten Einwände zu erheben. Europa ist viel dichter bevölkert und kann es sich nicht leisten, so verschwenderisch mit seinen Bodenschätzen und der ererbten natürlichen oder künstlichen Umgebung umzugehen, wie Amerika es getan hat. Während die Hälfte der amerikanischen Wissenschafter und Techniker für die Rüstung und Raumfahrt tätig sind, könnten die Europäer eher den Wunsch haben, die Technologie dafür einzusetzen, das Leben lebenswert zu machen. Trotz dieser verschiedenartigen Perspektiven müsste jedoch Europa lernen, sich ähnlicher Werkzeuge zu bedienen wie Amerika, um seine eigenen Ziele zu verfolgen.

Hans Mayrzedt

[1] Jean-Jacques Servan-Schreiber, Le défi américain. Denoël, Paris 1967. Deutsche Ausgabe: Die amerikanische Herausforderung. Rororo-Sachbuch, Rowohlt-Verlag, Reinbek 1970. – [2] Christopher Layton, Technologischer Fortschritt für Europa, Ein Integrationsprogramm. Europa-Union-Verlag, Köln 1969. – [3] Rainer Hellmann, Weltunternehmen nur amerikanisch? Das Ungleichgewicht der Investitionen zwischen Amerika und Europa. Schriftenreihe «Europäische Wirtschaft», Band 45. Nomos-Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1970 (Auslieferung in der Schweiz: Pharos-Verlag Hansrudolf Schwabe, Basel). Vgl. auch Christopher Layton, L'Europe et les investissements américains. Gallimard, Paris 1968. – [4] Dimitris Chorafas, Verdummt Europa? Der Ausverkauf unserer Intelligenz. Piper-Verlag München 1969.

SCHWEIZERGESCHICHTLICHE NEUERSCHEINUNGEN

Geschichte in Bildern

Längst ist die Zeit der grossen Bildbände gekommen. Warum nicht? Wo die Illustration zum Hauptanliegen erhoben wird, muss der Text zurücktreten. Der Autor wird zu einem Wegweiser, zum Diener, der sich – mit nachsichtigem Lächeln oder bedauernder Geste – unterordnet, obwohl er viel zu sagen hätte. In einem prachtvoll ausgestatteten, grossformatigen Werk wird auf solche Weise *Das Schweizer Heer von den Anfängen bis zur Gegenwart*[1] vorgestellt: ein Bilderbuch für militärische Fachleute, und wer wollte da nicht dazugehören! Bewährte Autoren sollten acht Jahrhunderte eidgenössischer Militärtradition anschaulich schildern; sowohl *Hans Rudolf Kurz* wie *Hugo Schneider* und *Hermann Lei* hätten aber mehr zu sagen, als sie hier berichten dürfen. Das Hauptgewicht liegt auf den teils mehrfarbigen, treffsicher ausgewählten Illustrationen, die das Prachtsbuch zu einem willkommenen, heiterprächtigen Geschenkartikel machen. Bilder aus alten Chroniken, frühe Fotografien, Dokumente aus Museen, Sammlungen und Privatarchiven begleiten den Gang durch die Zeiten eidgenössischer Wehrhaftigkeit, und damit der Zusammenhang verständlich wird, folgt am Schluss des Bandes die Zeittafel, welche die schweizerische Entwicklung in Beziehung zur allgemeinen setzt. Bild, Erläuterung und Text wachsen so zum breit angelegten Versuch aus, ein Gesamtspektrum zu vermitteln; er ist in manchen Teilen gelungen. – Im gleichen Verlag erscheinen in forscher Folge reichbebilderte Bände über *Bewaffnung und Ausrüstung der Schweizer Armee seit 1817*, auf die hier wenigstens hingewiesen sei[2].

Weniger speziell ist ein Werk über die Schweizer Uniformen, das unter dem Titel *Vom Brustharnisch zum Waffenrock*[3] vor einigen Jahren erschienen ist. Es zeigt in vielen schönen Bildern die Entwicklung der Offiziers- und Soldatenkleidung von 1650 bis nach 1910, also vom Ende des Dreissigjährigen Krieges bis zur Schwelle des Ersten Weltkrieges. Die handkolorierten Umrisszeichnungen, Öl- und Aquarellbil-

der, Uniformtafeln und Porträts bieten aber nicht nur ein Schauvergnügen, sondern veranschaulichen zugleich einen sorgfältig verfassten, gründlichen Text, für den *Hugo Schneider* die Verantwortung trägt. Er schildert mit höchster Kompetenz die Bedeutung, Eigenart und Kennzeichen der von Schweizer Söldnern, von kantonalen Miliztruppen und später von den Angehörigen der Schweizer Armee getragenen Uniformen. Der Katalog gibt achtzig genaue Beschreibungen der Kleidungsstücke und Zutaten. Der Text ist zweisprachig und auch ohne Fachkenntnisse leicht zu verstehen. Ein Band, der kaum Wünsche offen lässt!

Köstlich auch das Bilderbuch, das *Erich Schwabe* herausgebracht hat: *Das Bild der Schweiz im Biedermeier*[4]. In einer Sammlung alter kolorierter Stiche, die ein Auslandschweizer besass, ist die gemütliche Schweiz zu entdecken, wie sie der Genfer Lithograph *Jean Du Bois* in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts festgehalten hat. Auch in der Reproduktion wird die Stimmung der Zeit lebendig. *Pierre Bouffard* leitet die Reihe der Landschaften und Trachtenbilder kundig ein mit einem Essay, in dem er das Werk des Künstlers würdigt und in den allgemeinen Rahmen fügt, während der Herausgeber als Geograph das Bild der Schweiz in diesen romantischen Jahren der Postkutschen aufzeigt und auf die Eigenart der einzelnen Trachten hinweist. Der Text ist dreisprachig; das reizvolle Buch kann damit in alle Welt verschenkt werden.

Im Band *Streifzug durch historische Landschaft* wird das Auge ebenfalls angesprochen[5]. Nur ist der Umkreis thematisch enger; aufgezeigt in Bild und Wort wird das Kernland der Schweiz, die Innerschweiz. Der Herausgeber *Max Mittler* spannt den Rahmen weit. Er glaubt nicht an den Mythos vom einfachen Sennenvolk, das sich im freien Alpenleben erschöpft. Literarische und künstlerische Zeugnisse bekräftigen ein viel reicheres Bild der innerschweizerischen Kulturlandschaften. In dem anregenden und fröhlichen Buch über Vergangenheit und Gegenwart dieser Länder ist alles zu einem bunten Strauss gefasst und anmutig dargeboten, was ausländische Reisende und eidgenössische Chronisten berichten, was Künstler und Fotografen mit ihrem sichern Auge erschauen.

In einem bestimmten Sinn ist auch das letzte Werk von *Linus Birchler* ein Bilderbuch. In einer Zeit, die auf vielen Gebieten die Vereinheitlichung anstrebt und begünstigt, ist die Darstellung der Mannigfaltigkeit besonders wohltuend. Wenn die *Vielfalt der Urschweiz*[6] auf diese sympathische Art nachgewiesen wird, durch einen Urschweizer, der bei aller wissenschaftlichen Weltgewandtheit heimatverbunden geblieben ist, darf der Leser einiges erwarten. Das überaus reichhaltige Buch empfiehlt sich mit seinen klug ausgewählten Illustrationen, seinem klaren Aufbau und dem Begleitapparat als Ferienlektüre für den interessierten Laien wie als kleines Nachschlagewerk für den mit dem innerschweizerischen Raum bereits vertrauten Fachmann, dem einer der besten Kenner aus der Fülle seines Wissens und seiner Erfahrung seine eigengeprägten Ideen mitgibt.

In einem grossformatigen Band hat *Hans Rudolf Kurz* jene Zeugnisse über die Schweiz im Ersten Weltkrieg zusammengestellt, die ein anschauliches Bild der Zeit vermitteln können. Wer diese *Dokumente der Grenzbesetzung 1914–1918*[7] kritisch durchgeht, wird den

Eindruck gewinnen, dass jene Jahre alles andere als ruhig und altväterisch waren. Die Armee selber mit General Wille an der Spitze war keineswegs unangefochten. Die soziale Unrast wuchs sich zu schwerer Spannung aus, und viele Zeugnisse belegen die Schwierigkeiten des Landes im Innern und nach aussen. Der Herausgeber verbindet die Dokumente sehr geschickt, so dass die mit Fotografien, Briefstellen, Plakaten und Aufrufen begleiteten Texte in ihrer vollen Bedeutung hervortreten. Das Schaubuch bringt die Zeit der ersten Grenzbesetzung in lebendiger Weise in Erinnerung.

Biographien

Tief in die Geschichte wird jener Betrachter eindringen, der sich um die echten Quellen bemüht. Vor allem vom Biographischen her lassen sich neue Erkenntnisse gewinnen. Deshalb werden immer noch, und mit gutem Recht, Lebensbilder verfasst, persönliche Nachlässe aufgestöbert und bearbeitet, Briefe und Tagebücher veröffentlicht, Biographien geschrieben. Nun hat nach den Kantonen Aargau und Schaffhausen auch Graubünden ein Sammelwerk mit Lebensbildern hervorragender Persönlichkeiten erhalten. Zwei stattliche Bände führen *Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten* vor; sie sind das Geschenk der Graubündner Kantonalbank zu ihrem hundertjährigen Bestehen [8]. Die hocherfreuliche, vorbildliche Festgabe bringt viele Gestalten der rätischen Geschichte ins Bewusstsein der Leser. Das Bündnerland ist wie kaum eine Gegend der Schweiz reich an Persönlichkeiten, die Bedeutendes geleistet haben. Die lange Reihe eröffnet Iso Müller, der die Gründeräbte des Grauen Bundes vorstellt, und endet mit dem knappen Lebensbild eines Dichters Italienischbündens, des frühverstorbenen Felice Menghini. Dazwischen wird in unterschiedlicher Porträtkunst eine Gestalt nach der andern charakterisiert und damit die ganze vielfältige Vergangenheit Rätiens lebendig gemacht. Manche Einzelzüge, manche Färbungen sind ungewohnt, und je näher man zur Gegenwart kommt, um so breiter wird das Spektrum: neben die Politiker und Geistlichen, neben Chronisten und Offiziere treten Ingenieure, Wissenschafter, Künstler und Dichter, oder ganz einfach «Wohltäter». Wer das Bündnerland liebt, wird dieses Werk hochschätzen.

Einem der grossen Politiker der Übergangszeit, dem Staatsmann *Philipp Albert Stapfer* [9], ist ein Band gewidmet, den *Adolf Rohr* mit wissenschaftlichem Ernst und bewährter Umsicht herausgegeben hat. Der grosse Aargauer kommt darin selber zu Wort, denn das Buch bringt nach einer sachkundigen Einführung Quellenbeiträge zu Stapfers Biographie, den Briefwechsel der Jahre 1789–1791, im besondern die Eindrücke des Aufenthaltes in Göttingen, das Tagebuch der Reise nach Holland und England samt dem dazugehörigen wissenschaftlichen Apparat, Literaturangaben und Register. Die geistige Entwicklung des Staatsmannes wird deutlicher erfasst, sein Weg als Theologe und Professor in Bern erst richtig verständlich.

Mit Vergnügen und wachsendem Interesse haben wir auch die französisch geschriebene Biographie eines jurassischen Patrioten beigezogen, um ein besseres Verständnis für die leidige Jurafrage zu gewinnen: *Xavier Stockmar,*

patriote jurassien[10] heisst das glänzend geschriebene Lebensbild eines liberalen Feuerkopfs. Was der Autor, *Victor Erard*, in eleganter Manier zur Charakteristik dieses Kämpfers und bernischen Magistraten berichtet, vermag zugleich die Geschichte des Kantons Bern und das Werden des Bundesstaates von der Juraseite her, einer Wetterecke gleichsam, zu beleuchten.

Auch die eher seltenen Biographien der Bundesräte werfen ein Streiflicht auf die eidgenössische Politik. *Eduard Fischer* hat in langjähriger Arbeit ein umfangreiches Material gesichtet und in einem lesenswerten Buch *Bundesrat Bernhard Hammer 1822–1907 und seine Zeit*[11] verarbeitet. Er schildert darin Leben und Werk eines Solothurner Magistraten, der nie ganz unbestritten war, sowohl im Kanton wie im Bund nicht. In wichtiger Zeit, in den Jahren 1868 bis 1875, vertrat er die Eidgenossenschaft in Berlin als ein beim preussischen Hof gern gesehener Gesandter, und fünfzehn Jahre lang verwaltete der Bankfachmann als Bundesrat mit sicherer Hand das Eidgenössische Finanzdepartement.

Dass unser Jahrhundert von der Geschichtsschreibung stiefmütterlich behandelt wird, stimmt nicht mehr. Einer der in Bern tätigen Berichterstatter, der Historiker und Jurist *Hermann Böschenstein*, hat sich mit besonderem Erfolg biographischer Aufgaben angenommen; dies darf als ein Glücksfall bezeichnet werden. Für zwei wertvolle Publikationen verdient er unsern Dank; für beide haben ihm die Besitzer den ganzen schriftlichen Nachlass zur Verfügung gehalten, ohne Bedingungen zu stellen. Wer die schweizerische Innen- und Aussenpolitik seit 1910, die wirtschaftlichen Krisen der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit näher erfassen will, wird zum mustergültig geformten Werk über *Bundesrat Edmund Schulthess*[12] greifen, das ein reiches Quellenmaterial klug und überlegen verarbeitet. In der zurückhaltenden Darstellung wird eine leidenschaftliche, unruhevolle Persönlichkeit gezeichnet, die sich in schwerer Zeit, in krisenreichen Perioden der Schweizergeschichte bewähren musste. Nicht immer ist ihr dies gelungen. – Dass sich ein Mitglied des Bundesrates Tag für Tag einem Buch anvertraut, in das nicht nur Ereignisse, sondern auch Gedanken und Urteile eingetragen werden, ist selten. Dem bodenständigen Berner Karl Scheurer, einem Junggesellen von zurückhaltender Wesensart, bedeutete das Tagebuchschreiben Befreiung, aber auch Rechenschaft und Selbstkritik. Rechtzeitig vor dem hundertsten Geburtstag des 1929 verstorbenen Magistraten ist ein Gedenkbuch von bleibendem Wert herausgegeben worden, das sowohl den Staatsmann wie den Urheber der Publikation ehrt. H. Böschenstein hat die vielen Bände handschriftlicher Notizen aufgespürt und mit der hohen Verantwortung des zeitgeschichtlich versierten Historikers bearbeitet. Das Werk *Karl Scheurer, Tagebücher 1914–1929*[13] bringt im ersten Teil eine aus tiefer, umfassender Kenntnis der Zeit und des Menschen kommende Biographie, im zweiten Teil Auszüge aus den Tagebüchern, die nach Sachgruppen geordnet sind. Ihre Beschränkung ergab sich von selbst. Die militärische Landesverteidigung, das Getreidemonopol, die innenpolitischen Spannungen, das Verhältnis Scheurers zu den übrigen Bundesräten, die Völkerbundsfrage, die Beziehungen zu Russland werden beleuchtet, während die bernischen Angelegenheiten mit gutem Recht zurücktreten. Interes-

sant und nicht durchwegs objektiv sind die Würdigungen seiner Zeitgenossen, in denen die besondere Stellung Bundesrat Scheurers sichtbar wird. Nach dem Quellenverzeichnis schliesst ein willkommenes Personenregister den Band ab.

Mit besonderer Freude darf angefügt werden, dass die 1942 erstmals erschienenen Erinnerungen eines schweizerischen Bauernführers in dritter, neu bearbeiteter Auflage erschienen sind. Das Buch *Ernst Laur 1871–1964, ein Leben für den Bauernstand*[14] ist mehr als eine biographische Würdigung, nämlich «ein Beitrag zur schweizerischen Wirtschaftsgeschichte von 1890 bis 1960», wie die Betreuer des Bandes, *Oskar Howald und Hedwig Abegg*, bemerken.

Schwieriger gestaltet sich das Unternehmen, wenn die Biographie nicht bloss politische und wirtschaftliche Fragen berührt, sondern mit geistesgeschichtlichem Sauerteig durchsetzt werden muss. Dies ist in besonderem Mass bei einem auf drei Bände berechneten Werk der Fall, das *Markus Mattmüller* schreibt. Dem 1957 erschienenen ersten Buch *Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus*[15], das Persönlichkeit und Werk bis 1913 verfolgt, liess der Verfasser einen gewichtigeren zweiten Band folgen. Er schildert die für die Schweiz so bedeutungsvolle Zeit des Ersten Weltkrieges und der nachfolgenden revolutionären Umtriebe und legt das Hauptgewicht auf die damals offenen theologischen, sozialpolitischen und philosophischen Fragen. Weil es noch keine Geschichte der neueren Theologie in der Schweiz, keine Gesamtdarstellung des schweizerischen Sozialismus, des Pazifismus und des nationalen Gedankens im 20. Jahrhundert gibt, verbindet der Autor die darüber gewonnenen Einsichten mit der Biographie von Ragaz, einem der bedeutendsten Utopisten dieser Jahre. Das ist als Versuch reizvoll, besonders wenn er viele Einzelzüge aus dem Leben der von innen wie von aussen bedrohten Nation bringt. Dass die Basler Münsterglocken im Jahre 1912 den internationalen Sozialistenkongress feierlich einläuteten, wo sich Ragaz an ergreifenden Reden für den Frieden begeisterte, konnte damals weder Balkankriege noch die Katastrophe vom Sommer 1941 aufhalten. Für das Denken des Theologen war die Sorge um den nationalen Zusammenhang in der Schweiz doch ein wesentliches Anliegen. Es fällt auf, wie die Spannung zwischen Heilserwartung und irdischer Realität gerade in Übergangszeiten (auch heute) die Theologen verunsichert und zu Aussagen von zweifelhafter Kraft verleitet.

Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft

Die von Edgar Bonjour und Werner Kaegi seit 1938 betreute Reihe umfasst Doktorarbeiten und Habilitationsschriften, auch Sonderwerke wie die eben erwähnte Ragazbiographie. Die Themen reichen von der Weltgeschichte bis zum Lokalereignis, von der Aussen- und Innenpolitik über die Wirtschaftsgeschichte zur Kunst- und Sozialgeschichte. Schon stehen 125 Bände da, viele sind vergriffen und werden gesucht, andere liegen dem Verfasser und dem Verleger auf. Reizvoll ist es, frühere Arbeiten nach Jahren zu überprüfen, ob sie Bestand haben oder Eintagsfliegen waren. Trotz der unterschiedlichen Qualität der Beiträge ist

auch diese Reihe im ganzen eine bemerkenswerte editorische Leistung. Wir dürfen zum Jubiläum einige der zuletzt erschienenen Arbeiten kurz anzeigen.

Als ein Beitrag zur schweizerischen Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts ist die Schrift von *Hans Rudolf Rytz* über *Geistliche des alten Bern zwischen Merkantilismus und Physiokratie*[16] gedacht. Auf das bernische Patriziat griffen nach 1680 von Westen her merkantilistische Ideen über. Die Regierung begann Handel und Gewerbe zu fördern, kam aber mit dem 1687 gebildeten Organ für Wirtschaftsförderung, dem «Kommerzienrat», gegen die Vorurteile in der Bürgerschaft nicht auf. Bald neigte sie eher zu der in der Mitte des 18. Jahrhunderts aufkommenden Theorie Quesnays hin; dies bezeugen die nationalökonomischen Schriften, die das Volk belehren und die Urheber aus dogmatischer Enge hinausführen sollten.

Mit sozialen Aspekten der Zeit nach 1798 befasst sich *Karl Eduard Hausmann* in seiner Schrift *Die Armenpflege in der Helvetik*[17], in der vor allem die Ausführungen über die Ursachen der Armut im 18. Jahrhundert und über die Reformideen der Aufklärer lesenswert sind. In der Helvetik wollten sich die staatlichen Organe mit dem Problem befassen, aber ihre gutgemeinten Pläne scheiterten an der harten Wirklichkeit und konnten erst später verwirklicht werden.

Eine alte Frage lautet: Ist die Schweiz eine Nation? Ihre geistige Leistung, ihr Wille zum demokratischen, freien und föderalistisch aufgebauten Staat – trotz aller Unkenrufe auch bei jüngeren Schweizern – und ihre geschichtliche Existenz bezeugen es. Doch war der Begriff «Nation» im 19. Jahrhundert noch auf die Identität von Sprach-, das heisst Kultur- und Staatsnation beschränkt und das Nationalitätsprinzip der schrittweise gewachsenen Eidgenossenschaft fremd. *Guido Hunziker* zeigt in der Schrift *Die Schweiz und das Nationalitätsprinzip im 19. Jahrhundert*[18] diese Zusammenhänge auf; vor allem überprüft er die Einstellung der schweizerischen Öffentlichkeit zum Gedanken des Nationalstaates. Während frühere Autoren Teilprobleme untersuchten, vermittelt Hunziker eine Gesamtschau. Die Anteilnahme der schweizerischen Öffentlichkeit am damaligen Weltgeschehen, die Anfechtung und Gefährdung der Schweiz sind deutlich gemacht; über Einzelheiten der Darstellung müsste diskutiert werden.

Im Zusammenhang mit dem Zweiten Kaiserreich ist von Flüchtlingsumtrieben in der Schweiz die Rede, wo sich die politische Opposition gegen Napoleon III. gesammelt hatte. Ihr Bestreben musste sein, das unstabile Regiment in Paris von aussen her zu «verunsichern». *Adrian Jenny* hat die hier lebenden Gegner des Franzosen-Kaisers namhaft gemacht und einen hervorragenden Republikaner deutlicher erfasst, den als Geschichtsschreiber bekannten französischen Obersten Charras. Die Schrift *Jean-Baptiste Adolphe Charras und die politische Emigration nach dem Staatsstreich Louis-Napoleon Bonapartes*[19] geht vom Biographischen aus, bringt aber im Anschluss daran eine wertvolle und willkommene Darstellung von Gestalten, Ideen und Werken französischer Flüchtlinge. Der Versuch ist gelungen: zum erstenmal werden die aussenpolitischen Schwierigkeiten, die der junge Bundesstaat wegen dieser Gäste mit Frankreich bekam, nicht nur von der Diplomatie oder Pu-

blizistik her aufgezeigt, sondern von den durch die Politik des Kaisers in ihrer persönlichen Existenz Gefährdeten aus, den sich verzweifelt wehrenden Flüchtlingen, die in Freiburg ihr Organ «Le Confédéré» hatten. Was die Schweiz diesen Flüchtlingen verdankt, ist sauber herausgearbeitet.

Ins südliche Nachbarland führen die Studien, deren Ergebnisse *Beatrice Marr-Schelker* beisteuern darf. In ihrem Buch *Baslerische Italienreisen vom Beginn des achtzehnten bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts*[20] gibt sie die Fortsetzung einer Arbeit von Verena Vetter über Italienreisen der Basler vom ausgehenden Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert. Das Thema ist ergiebig, denn die Basler Privatarchive bergen leicht zu erschliessende Quellen über Berufs- und Studienreisen von Baslern nach Oberitalien, über Bildungsreisen in der Goethezeit, über die Romfahrten der Künstler wie über die Studienreisen der Basler Gelehrten im 19. Jahrhundert, unter denen Jacob Burckhardt, Johann Jakob Bachofen und Wilhelm Vischer mit Recht besonders hervorgehoben werden.

Eindrucksvoll präsentiert sich der auch äusserlich gewichtige Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert, den *Markus Bolliger* geleistet hat. Einleitend werden in seinem über 380 Seiten zählenden Werk über *Die Basler Arbeiterbewegung im Zeitalter des Ersten Weltkrieges und der Spaltung der Sozialdemokratischen Partei*[21] die Auswirkungen des Kriegsausbruchs von 1914 vor allem auf die Arbeiterschaft untersucht und genaue Angaben über die Teuerung, über Arbeitslosigkeit und Gewerkschaftsbewegung geliefert. Das Hauptkapitel III schildert im einzelnen den Kampf der Arbeiter gegen die Not, wobei im Wechsel lokale und gesamtschweizerische Aspekte aufgezeigt werden, die im Landesstreik vom November 1918 hervortreten. Die sehr einlässliche Darstellung zeigt, wie die Kluft zwischen den Gemässigten und den Radikalen auch in einer Grenzstadt, nahe dem Kriegsgeschehen, aufbrach. Das ausgebreitete Material erlaubt nun ein differenzierteres Urteil über die Vorgänge innerhalb der organisierten Arbeiterschaft.

In aktuelle Bereiche leitet *Marc Trefzger* über, der die Rolle der Schweiz in der nationalen Bewegung Ägyptens erfassen wollte. Seine Untersuchung ergibt zunächst negativ, dass sich die Schweizer im 19. Jahrhundert wohl für die Griechen und die Polen erwärmten, nicht aber für die Ägypter. Warum diese noch weniger Beachtung fanden als die Buren und Armenier, wird in dem sehr umfangreichen Band *Die nationale Bewegung Ägyptens vor 1928 im Spiegel der schweizerischen Öffentlichkeit*[22] aufs eingehendste untersucht. Das Ergebnis ist eher enttäuschend: auch das Urteil der wichtigsten Zeitungen der Schweiz über die verwickelten ägyptischen Vorgänge schwankt und wird von vordergründigen Interessen bestimmt. Erst zögernd gewinnt das eine oder andere Organ einen Standpunkt, der auf der Achtung vor einem gleichberechtigten ausländischen Staatswesen beruht.

Endlich darf auf eine Arbeit hingewiesen werden, welche in ausgezeichneter, überlegener Weise *Die Bedeutung des Berichtes General Guisans über den Aktivdienst 1939–1945 für die Gestaltung des Schweizerischen Wehrwesens*[23] klarstellt. Darin wird eine für die schweizerische Landesverteidigung weg-

leitende, bedeutungsvolle Schrift charakterisiert, mit ihren Vorläufern in Beziehung gebracht und in ihrer Auswirkung untersucht. Zwar sind nicht alle Wünsche erfüllt, wie Otto Scheitlin feststellt[24], aber der Verfasser, *Viktor Hofer*, darf für sich das hohe Verdienst beanspruchen, dass er den Generalsbericht trotz seiner gelegentlichen Spitzen als eine der wichtigsten Grundlagen für die Ausgestaltung des Wehrwesens in der zweiten Nachkriegszeit anerkennt und würdigt.

Varia

Wozu überhaupt noch Geschichte in einer Zeit, die Prospektivstudien am Laufmeter erstellt? Und dann noch Schweizergeschichte! Die Antwort ist einfach: die Zukunft gestalten kann nur, wer die Gegenwart ermisst, und diese wiederum ist für den verständlich, der ihre Wurzeln in der Vergangenheit erkennt. Welche Fülle, welcher Reichtum kommt aus der Geschichte des Landes! Geht uns in der hektischen Betriebsamkeit des Alltags nicht die geschichtliche Dimension verloren, wenn wir sie nicht energisch zurückgewinnen? Geschichtlich denken lernen! Die kritisierten 170 Geschichtsbücher, die an den vielen Tausend Schulen in der Schweiz verwendet werden, sind ein Zeichen der lebendigen Vielfalt, ein Beweis kultureller Regsamkeit. Nur der wird sie anfechten, der geistig gern strammsteht und ein offizielles Eintopfgericht vorzieht.

Fügen wir einen Hinweis auf verschiedene weitere Werke an, die uns eingeleuchtet haben. In den *Monographien zur Schweizergeschichte*[25], herausgegeben von der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, sind schon verschiedene wohlgelungene kleine Schriften erschienen. Sie wollen die Geschichtsfreunde mit dem neuesten Stand der Forschung bekanntmachen, eine Brücke schlagen zwischen der interessierten Leserschaft und der Forschung. *Walter Schmid* betreut die Reihe mit bewährter Umsicht und Geduld. Nun ist ein Büchlein über *Aufklärung in der Schweiz*[26] anzuzeigen, das *Ulrich Im Hof* mit dem Einsatz seiner umfassenden Spezialkenntnisse gut lesbar geschrieben hat. Im 18. Jahrhundert verändert sich das geistige Gesicht Europas; auch eine Erneuerung der Eidgenossenschaft wird angestrebt. Deren Beitrag ist mit Haller, Bodmer, Rousseau, den Naturforschern und Mathematikern beachtlich, aber auch Randexistenzen wie Ulrich Bräker wären zu nennen. Eindrucksvoll, dieser Aufbruch einer Nation!

In der Arbeit über *Innerschweizerisches Militär-Unternehmertum im 18. Jahrhundert*[27] behandelt *Hermann Suter* wirtschafts- und sozialpolitische Fragen im Zusammenhang mit den von einzelnen Familien der Innerschweiz nach dem Spanischen Erbfolgekrieg für Madrid und später für Neapel organisierten Soldtruppen. Wie die Regimenter rekrutiert und besoldet, kommandiert und unterhalten wurden, ist noch nie genauer untersucht worden. Die wertvolle und für die Verhältnisse in der Innerschweiz aufschlussreiche Schrift verdient Beachtung.

Dass die Alte Eidgenossenschaft unter ausländischem Druck unterging, macht die Wende von 1798 zu einem Brennpunkt der Schweizergeschichte. Warum kam die innere Reform zu spät? Was wirkte über alle Stürme der Zeit hinweg noch fort? Wie ent-

scheidend war der Einfluss von aussen? Eine ausgezeichnete Studie *Le club hélvétique de Paris (1790/91) et la diffusion des idées révolutionnaires en Suisse*[28] ist der begabten Neuenburgerin *Ariane Méautis* zu verdanken. Sie untersucht darin, nach einem Überblick über das 18. Jahrhundert, die französisch-schweizerischen Beziehungen, schildert das Aufkommen und die Tätigkeit des Schweizerclubs in Paris, dessen meist welsche Mitglieder namentlich aufgeführt werden, und prüft deren Aktivität in der damaligen Eidgenossenschaft, die in der Ostschweiz bedeutungslos, in der Westschweiz um so intensiver war. Die Dokumente belegen, dass dieser Club von Auslandschweizern in seiner Zielsetzung keineswegs so einheitlich wirkte, wie bisher angenommen worden ist: Dienstboten, Händler, Bankiers stehen neben den Gardisten und Hundertschweizern. Dass sie sich von der revolutionären Woge in Paris mittragen liessen und dort ein düsteres Bild der Zustände in der Heimat verbreiteten, hat die Ereignisse des Jahres 1798 mitbeeinflussen können.

Ein wirtschaftsgeschichtlich dankbares Thema greift *Heinrich Grossmann* auf. Dass die Flüsse der Schweiz jahrhundertelang Hauptverkehrswege waren, ist bekannt. Wie sich der Transport im einzelnen gestaltete, besonders auf den wilden Wassern in den Bergen, erfahren wir in einer Spezialarbeit über *Flösserei und Holzhandel aus den Schweizer Bergen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*[29]. Welche Bedeutung die Forstwirtschaft für die Versorgung der Städte mit Brenn- und Bauholz hatte, wie sich die Bergtäler durch Ausfuhrzölle gegen Raubbau schützten und wie sich der Holztransport durch die Jahrhunderte entwickelte, wird darin anschaulich gemacht. Unter den Flüssen wurden Aare und Rhein am meisten befahren, andere boten mit Stromschnellen und Wasserfällen technische Schwierigkeiten. Wie das handwerklich gebundene Flössen ging, wie Hochöfen und Sägereibetriebe vom Holztransport abhängig waren, wie die veränderten Verhältnisse in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts einen traditionsreichen Gewerbezweig eingehen liessen, ist in der reich illustrierten Schrift ansprechend dargeboten.

Im 19. Jahrhundert bildeten sich die fester gefügten politischen Parteien. Die Gesamtdarstellung, die *Erich Gruner* mit seinem grundlegenden Buch *Die Parteien in der Schweiz* anstrebt, ist hier bereits kritisch beleuchtet worden[30]; sie stützt sich auf eine Fülle von Materialien, denn die geschichtlichen Fakten dienen als Unterbau für eine systematische Durchdringung. Der Wert dieser Pionierleistung wird allgemein anerkannt; das schwerbefrachtete, geistvolle Buch liest sich wie das Vorbild eines Leitartikels. Die Vielfalt der schweizerischen Verhältnisse kommt auch bei den politischen Parteien zum Vorschein, wo die Landesparteien eigentliche Dachverbände von kantonalen Organisationen sind, die manchmal nur den Namen, nicht aber die Ziele gemeinsam haben. Eine spätere Darstellung würde voraussetzen, dass zunächst die über hundert Kantonalparteien ihre Geschichte erhellen und schreiben liessen. Die wenigen Vorläufer genügen kaum, vielleicht regt das ausgezeichnete Werk Gruners zu neuen Arbeiten an.

Aus der Dissertation von Bernard Prongé über die christlichsoziale Bewegung im Berner Jura und weiteren

Arbeiten seiner Schüler hat *Roland Ruffieux* das Material geschöpft zu einem sehr beachtlichen Werk, das 75 Jahre nach der Enzyklika Rerum Novarum das Aufkommen und die Verbreitung der katholischen Arbeiterbewegung in der Westschweiz nachweisen will. *Le Mouvement chrétien-social en Suisse romande 1891–1949*[31] ist eine Gemeinschaftsarbeit, die vor allem erkennen lässt, wie auch in der Westschweiz die Entwicklung in den fünf Kantonen und im Berner Jura sehr verschieden verläuft. Das Verhältnis der Arbeiter zu den Gewerkschaften und Verbänden, zur Partei der katholischen Konservativen und andern Gruppen wird untersucht und als durchaus verschiedenartig erkannt. Eine Bewegung in ihren Verästelungen zu erfassen, ist nur mit grossem Einsatz möglich. Hier ist er geleistet und durch ein respektables Werk gerechtfertigt worden.

Über die Aussenpolitik der Schweiz in der ersten Nachkriegszeit ist ein gewichtiges Buch erschienen, das die wesentlichen Probleme der Zeit von 1920 bis 1930 anhand von amtlichen und fleissig aufgespürten persönlichen Quellen untersucht. *Peter Stettler* wollte das Thema auf die Frage beschränken, wie die aussenpolitische Problematik von den damaligen Bürgern und in der Öffentlichkeit erkannt wurde. Seine beeindruckende Arbeit über «Bundesrat und öffentliche Meinung in Fragen schweizerischer Aussenpolitik im ersten Jahrzehnt nach dem Beitritt der Schweiz zum Völkerbund» betitelt er deshalb *Das aussenpolitische Bewusstsein in der Schweiz (1920–1930)*[32], worunter er eine dauernde Rechenschaft in bezug auf die Haltung gegenüber der Aussenwelt versteht. Die Auseinandersetzung um den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund hatte die Gemüter aufgewühlt und für aussenpolitische Themen sensibel gemacht. Die praktischen Schwierigkeiten in der Genfer Institution standen mit dem Wunsch, einen Beitrag zum Weltfrieden zu leisten, bald in Widerspruch. Das Bewusstsein einer Verpflichtung, der Solidarität, war damals in den Parteien und Gruppen verschieden stark entwickelt. In der gründlichen Arbeit sind die angefügten Kurzbiographien der in den zwanziger Jahren hervortretenden Publizisten und Politiker sowie das Register der Personennamen besonders wertvoll.

25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wagt es eine Gruppe von anderthalb Dutzend Referenten, dieses vergangene Vierteljahrhundert im Längs- und in Querschnitten zu schildern. Das Vorhaben, aus geringer zeitlicher Distanz, bei ungenügender Quellenlage ein Geschichtswerk zu schreiben, weckt da und dort Bedenken, doch die Qualität der beigezogenen Autoren verscheucht sie. Einzelne waren selber an der Gestaltung der schweizerischen Politik beteiligt und sind heute durchaus imstand, Rechenschaft über das Geleistete und Erstrebte zu geben, ohne die notwendige Objektivität zu verleugnen. So ist das von *Erich Gruner* zusammengestellte und mit seiner Einleitung versehene zeitgeschichtliche Buch *Die Schweiz seit 1945*[33] ein vorläufiger Bericht über diese Epoche. Er weckt Interesse, kennzeichnet die Probleme und stellt Fragen. Die Palette ist naturgemäss etwas bunt geraten, die kräftigen persönlichen Farben dürften mit der Zeit verblassen. Das Buch ist die notwendige Voraussetzung für spätere umfassende und spezielle Studien, weckt Verständnis für die Probleme der Gegenwart und ermöglicht die poli-

tische Rechenschaft, die jedermann leisten sollte. Damit wird die Zeitgeschichte zu einem wertvollen Mittel der so notwendigen staatsbürgerlichen Erziehung, von der viele Kenner sagen, sie liege im argen.

Albert Schoop

[1] Verlag Stocker-Schmid, Dietikon bei Zürich 1969. – [2] Band 7: Griffwaffen (Degen, Säbel, Weidmesser, Faschinenmesser, Dolche). Band 3: Handfeuerwaffen System Vetterli. Band 13: Automatwaffen (Maschinenpistolen, Selbstladegewehre). – [3] Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Stuttgart 1968. – [4] Pharos-Verlag, Hansrudolf Schwabe AG, Basel 1969. – [5] Die Innerschweiz in Vergangenheit und Gegenwart. Illustrationen und Texte aus drei Jahrhunderten. Atlantis-Verlag, Zürich und Freiburg im Breisgau 1969. – [6] Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 1969. – [7] Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1970. – [8] Festgabe der Graubündner Kantonalbank zum Anlass des 100. Jahrestages ihrer Gründung 1870. Calven-Verlag, Chur 1970. – [9] Verlag Sauerländer, Aarau 1971. – [10] Tome premier. Bibliothèque Jurassienne 1968. – [11] Verlag Lüthy AG, Solothurn 1969. – [12] Verlag Paul Haupt, Bern 1966. – [13] Verlag Stämpfli & Cie AG, Bern 1971. – [14] Verlag Wirz, Aarau 1971. – [15] Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bände 67 und 110. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel 1957 und 1968. – [16] Band 121, Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1971. – [17] Band 115, 1969. – [18] Band 120, Basel 1970. – [19] Band 114, Basel 1969. – [20] Band 119, Basel 1970. – [21] Band 117, Basel 1970. – [22] Band 118, Basel 1970. – [23] Band 116, Basel 1970. – [24] Vgl. Erasmus 1971, S. 758–761. – [25] Francke-Verlag, Bern. – [26] Bern 1970. – [27] Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1971. – [28] Le passé présent: Etudes et documents d'histoire. Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1969. – [29] Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1972. – [30] Francke-Verlag, Bern 1969. Vgl. Schweizer Monatshefte, Januar 1970, S. 956ff. – [31] Etudes et recherches d'histoire contemporaine, volume 2, Editions universitaires Fribourg 1969. – [32] Verlag Leemann, Zürich 1969. – [33] Helvetia politica, Schriften des Forschungszentrums für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik an der Universität Bern. Serie B, Vol. VI A. Francke-Verlag AG, Bern 1969.

ANGELSÄCHSISCHE ZEITSCHRIFTEN

In *German Life & Letters* (XXV, 1, Okt. 1971) gibt D. A. Jackson eine Freudianische Interpretation von C. F. Meyers «Die Hochzeit des Mönchs». Für ihn ist Astorre nicht der Selbstlose, von Mitleid, Zufall und Schicksal Getriebene, sondern der schliesslich Verfolgende, in dessen durch auferlegte Askese verworrenem Gemüt sich religiöse Hingabe, Lust und Grausamkeit verhängnisvoll mischen. – Er empfindet Dianas unerwartet selbständige Persönlichkeit als eine Bedrohung, denn nur einem bemitleidenswerten, den verzückt verehrten Märtyrerinnen vergleichbaren Weib kann sich der Mönch zuwenden. Wie sehr seine Vorstellung einer liebenswerten Frau mit denen eines Opfers und der Beute überlagert ist, zeigen seine ekstatischen, zwanghaften Bilder des entblössten, demütig zur Exekution hingestreckten weiblichen Nackens. Die No-

velle wird als eine Studie über sado-erotische Komponenten des christlichen Glaubens verstanden, die als solche jedoch einer den Autor schützenden Maskierung bedarf. Diesem Zweck dient nicht nur die historische Einbettung, sondern vornehmlich auch die Figur des Erzählers Dante. Als einem Menschen des Mittelalters ist ihm die Trennung zwischen Seele und (niederem) Körper noch fraglose Überzeugung. Folglich vermag er die wahren Motive des Mönchs nicht zu erkennen, und seine Deutung wird zu einer wirkungsvollen Verschleierung von Meyers tieferem Anliegen. Die gut ausgewählten und sorgfältig angeführten Zitate stützen die zunächst tentativ gehaltene Beweisführung. Gleichwohl kann Jacksons im Endergebnis definitive Interpretation nicht ganz überzeugen: seine Darstellung von Dante als dem völlig Naiven, dem Getäuschten und deshalb Täuschenden, vereinfacht dessen vielschichtige Persönlichkeit und kann der in ihrer komplexen Funktion zentralen Bedeutung des Erzählers nicht gerecht werden.

Mit einer anderen Novelle, nämlich «Die wunderlichen Nachbarskinder» in *Die Wahlverwandtschaften*, befasst sich J. Milfull. Die vorherrschende Interpretation (Walter Benjamin, B. v. Wiese), die den Titel als ironischen Kommentar deutet, berücksichtigt nicht genügend, dass «wunderlich» durchgehend einen Mangel an Ausgeglichenheit, an wahrer Mitte indiziert und somit die Nachbarskinder im ersten Teil der Erzählung umschreibt. Ähnlich etwa der *Novelle* (1828) ist hier nun – und zwar nach dem Todessprung – ein Bruch in der Darstellung zu beobachten: der realen Exposition folgt die auf eine ideale Ebene verlegte glückliche Lösung. Für Milfull symbolisiert dieser zweite Teil die inzwischen jedoch versäumte Möglichkeit einer harmonischen Vereinigung zwischen dem Hauptmann und Charlotte. Darin liegt der wesentliche Unterschied zu den Novellen in *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, in denen das novellistische Geschehen in einem Zukunftsverhältnis zur Rahmenhandlung steht.

Die letztjährige Sommernummer der *Southern Review* (*SoR*, VII, 3) ist dem Thema «Wallace Stevens und das romantische Erbe» gewidmet. Obwohl inzwischen als einer der bedeutendsten amerikanischen Lyriker angesehen, wurde *Wallace Stevens* in seinem eigenen Land erst nach dem Zweiten Weltkrieg in weiteren Kreisen gewürdigt und ist dem deutschsprachigen Leser auch jetzt noch viel weniger bekannt als seine Zeitgenossen Frost, Pound, Eliot oder William Carlos Williams.

Als Einleitung gibt Holly Stevens einen kurzen Einblick in das private Leben ihres Vaters. Diese bei allem liebenswerten Takt doch nicht flüchtige Skizze ist um so willkommener, als wir nur wenig – und noch weniger verlässliches – Material über Stevens' Leben besitzen.

Methodisch nicht ganz unproblematisch erläutert M. Peterson die frühe Gedichtsammlung *Harmonium* (1923) mit Hilfe zahlreicher Textauszüge aus den Schriften William James', wobei sich neben den thematischen auch sprachliche Übereinstimmungen anbieten. (In diesem Sinne sieht sie in «Negation» nicht die Formulierung ästhetischer Theorien, sondern eine Beschreibung der von James verworfenen «Gottheit» des Neuidealismus, jenes Absoluten, das die Vielfältigkeit wie das Besondere in

der Wirklichkeit zugunsten einer verfälschenden Harmonie negiert). Lässt sich in Stevens' späteren Werken eine Abkehr vom Jamesschen Pragmatismus ablesen, so wird hier doch deutlich, wie tiefgreifend dessen bewusste Öffnung gegen alles Diesseitige den Dichter beeinflusst hat. Diese frühzeitige Ablehnung alles Transzendenten ist entscheidend, weil sie die Dichtung als Wahrheitssuche auf Innen- und Aussenwelt und schliesslich auf sich selbst zurückweist.

In einer fast fünfzig Seiten langen, im einzelnen ausserordentlich suggestiven Abhandlung zeigt K. Fields jene Phänomene und Zusammenhänge auf, in denen wir bei Stevens Traditionen des 19. Jahrhunderts fortwirken sehen. In seinem Hauptargument schliesst er sich dabei Sukenick an, für den sich Stevens' Dichtung in Antithesen wie Chaos und Ordnung, Phantasie und Wirklichkeit, Stasis und Wandel entwickelt. Die Synthesen verwirklichen sich nur noch für Augenblicke, um dann wieder in die ursprünglichen Antithesen zurückzufallen, ohne wie bei Hegel das Argument weiterführen zu können. Wie Erfahrung in antithetischer Gegenüberstellung vermittelt wird, illustriert Fields anhand von «Sunday Morning». Eine gute Ergänzung zu dieser Textanalyse bietet McMichaels Untersuchung weiterer Gedichte aus *Harmonium*, denn er demonstriert nicht nur den strukturbildenden Prozess der dialektischen Darstellung, sondern geht auch ausführlicher auf rhetorische Probleme ein. Dabei zeigt er, dass Stevens schon in seinen frühesten Gedichten erkannt hat, dass Sprache und damit die im Wort gespendete Ordnung fiktiv bleiben muss, weil Sprache und Objekte nicht den gleichen Wirklichkeitsgrad besitzen. Letztlich geht es dem Verfasser darum, zu beweisen, dass die wechselseitige Abhängigkeit von Aussenwelt und Phantasie bei Stevens von Anfang an flexibel ist, aber doch gewahrt bleibt. (Weder wird in der nichtsprachlichen Wirklichkeit ein absoluter Wert gesehen, was zum völligen Skeptizismus führen würde, noch wird die Phantasie in ihrer Distanz zur Wirklichkeit sich selbst genug, so dass auch die Gefahr des Solipsismus gemieden wird.)

G. E. Powell analysiert Stevens' Versuch, den Menschen als Helden zu definieren. Überzeugt, dass wahrer Adel nicht so sehr eine konstante Eigenschaft als vielmehr eine dynamische Kraft ist, sieht Stevens es als eine Aufgabe der Phantasie, die immer wieder neue Konkretisierung dieser Kraft zu entdecken. So setzt er vor allem in *Parts of a World* an die Stelle der ehemaligen Götter als den Projektionen menschlicher Idealbilder nicht individualisierte Figuren wie den Helden, den Glasmann oder die Grüne Königin. Helen Vendler deutet diese Extrapolationen als Zeichen für Stevens' Sehnsucht nach dem Erhabenen, die hier jedoch noch irregeleitet ist, da sie ins Überpersönliche, Visionäre greift. Das Erhabene findet sich erst in seinen späten Gedichten, etwa in «A Discovery of Thought» oder «Reply to Papini». Hier zeigt es sich in der Definition des Gedichts als «das heldenmütige Bestreben zu leben, gestaltet als Sieg» («the heroic effort to live expressed as victory»), ein zum Versagen, zur Unvollkommenheit verurteilter Versuch, der im gestaltenden Wort gleichwohl eine Erfüllung findet. Das Erhabene liegt nicht im Erlangten, sondern entsteht in der – immer wieder vereitelten und nur in der Phan-

tasie erfolgreich realisierbaren – Bemühung und ist damit an die Erfahrung des Tragischen und des Leidens gebunden. Die Sehnsucht nach dem Erhabenen teilt Stevens mit Eliot, Auden und Crane, doch ist sie bei ihm frei von ideologischen, politischen oder religiösen Übertönen. Sie stellt sich ihm als eine dichterische Frage, die in einigen seiner späten Werke inhaltliche wie formale Beantwortung findet.

Als «ein dunkles Kind Stevens'» bezeichnet Harold Bloom den 1934 geborenen Lyriker Mark Strand (*SoR*, VIII, 1, Winter 1972). Seine neuesten Sammlungen (*Reasons for Moving*, 1968, und *Darker*, 1970) übermitteln mit fast peinvoller Prägnanz die Ohnmacht und die Qual einer extrem solipsistischen Weltsicht. In diesem mit Grauen erlittenen introspektiven Exil fehlt dem Selbst (noch) jene Stärke, die in Whitmans «A Hand – Mirror» inneren wie äusseren Verlust ertragen lässt. Strand gegenüber stellt Bloom den älteren, aber doch noch zur jüngeren Generation gehörenden A. R. Ammons, der in der Nachfolge Emersons steht. In seinen letzten beiden Gedichtbänden (*Uplands*, 1970, *Briefings*, 1971) erlangt er eine solche Weite und Reichhaltigkeit der Perspektiven und des Ausdrucks, dass diese zwei Sammlungen als der Beginn einer neuen Phase eingestuft werden müssen. Beide Dichter bekräftigen Blooms Vertrauen in die Stärke dieser Dichtergeneration, eine Zuversicht, die er in seiner gründlichen wie subtilen Untersuchung überzeugend belegt.

Mit Dichtung als Brennpunkt von Innenwelt und äusserem politischen Geschehen befassen sich die Beiträge von Albert J. Guerard und G. W. Nitchie. Guerard, gleichzeitig Professor für Literatur und Romancier, beschreibt die Dominierung seiner schöpferischen Energie durch die ebenso erduldete wie gesuchte tägliche Konfrontation mit der politischen und sozialen Wirklichkeit. Der nach Themen (die sich zu Mythen verdichten) geordnete Versuch, den Prozess der künstlerischen Integration aufzuzeigen, beleuchtet sein eigenes Prosawerk wie auch die mannigfaltigen Motive, die ihn als Akademiker zu dieser Auseinandersetzung treiben. Besteht bei ihm eine, wenn auch immer wieder überbrückte, Trennung zwischen Persönlichem und Öffentlichem, so verbinden sich bei dem Lyriker Robert Lowell diese zwei Sphären zu einer Einheit. Überzeugt, dass unsere Vergangenheit uns zerstört und wir sie gleichwohl nicht verlieren dürfen, erfährt er Privates als gesellschaftliche Gegenwart, Politisches als persönlichen Konflikt. In dieser Fähigkeit, individuell Erlebtes in seiner allgemeinen geschichtlichen und moralischen Gültigkeit transparent werden zu lassen, liegt für Nitchie Robert Lowells besondere Bedeutung.

T. R. Steiner (*SoR*, VII, 4, Herbst 1971) glaubt, dass Nathanael Wests *A Cool Million* (1934) bisher zu wenig Beachtung gefunden hat, weil es entweder zu ernsthaft oder nicht ernst genug genommen worden ist. Wiederholt an ein Kinderbuch erinnernd, ist es eine Burleske, in der sich Parodie, Spiel und Mythos miteinander vermischen. In umrisshafter, fragmentarischer, oft scherzhafter Form spiegelt es popupläre (häufig gewalttätige) Phantasie- und Wunschvorstellungen auf eine nahezu enzyklopädische Weise. Indem er einzelne Themen herauskristallisiert, verdeutlicht der Verfasser u.a. Wests persönliches Engagement in der Auseinandersetzung mit dem Amerikanischen Traum. In diesem Sinne erhärtet der

Roman (im Gegensatz zu *Miss Lonelyhearts*) Leslie Fiedlers These, dass N. West als der erste der modernen amerikanischen jüdischen Schriftsteller angesehen werden kann.

Mit dem in den Werken Malamuds, Bellows, Salingers und Philip Roths gespiegelten Selbstverständnis der amerikanischen Juden setzt sich A. W. Friedman auseinander, wobei er *Portnoy's Complaint* als roten Faden in seine nicht immer streng sachlichen, aber durchgehend geistreichen, anregenden Ausführungen flicht (*SoR*, VIII, 1). Wichtig scheint ihm dabei das Paradoxon, dass das auserwählte Volk im gelobten Land der *goyim* gerade wegen des geistigen Klimas der Entfremdung eine Möglichkeit der Zugehörigkeit finden kann. Bemerkenswert ist ihm auch seine Beobachtung, dass die meisten der besprochenen Romane in einen potentiellen Neuanfang ausklingen, dass sie in einen Raum einmünden, in dem sich Entfaltungsmöglichkeit und Versprechen denken lässt.

Den zahlreichen Deutungen der rätselhaften Erzählung «Ligeia», die E. A. Poe selbst wiederholt als sein bestes Werk gepriesen hat, fügt Daniel Hoffman eine neue Lesart bei. Der Erzähler, den der von Impotenz und der Angst der Blutschande gepeinigte Poe als Persona benutze, finde in Ligeia eine mythische Gestalt, die ihm Muse und Muttergöttin zugleich sei. In seiner späteren Bindung an Rowena vollziehe der Erzähler dann jene Liebesübertragung nach, die Poe nach dem Tode seiner Mutter an Mrs. Allen gefesselt habe. Die nicht ohne Widersprüche geführte Argumentation, die Wesentliches ungeklärt lässt, wird durch den herablassenden Ton («Armer Edgar Poe») nicht einleuchtender.

Ohne Vollständigkeit anstreben zu wollen, sei hier noch kurz auf einige Artikel hingewiesen. Daniel Cory, Herausgeber von George Santayanas Briefen, bemüht sich um eine umfassendere und integrierende Würdigung von dessen Gesamtwerk. Er will damit der Tendenz, Santayana entweder nur als Philosophen oder als Dichter oder als *homme de lettres* gelten zu lassen, entgegenwirken. Gleichwohl die Qualifizierung der einzelnen Leistungen nicht scheuend, glaubt er, dass Santayana als Kritiker (etwa in seinen Einsichten über Goethe und Dante) und als Romanschriftsteller *(Der letzte Puritaner)* am bedeutendsten war.

In einem amüsant geschriebenen Artikel berichtet Malcolm Cowley aufgrund von bisher unzugänglichem Material über den früheren Versuch der *American Academy of Arts and Letters*, sich von dem ihr übergeordneten *National Institute of Arts and Letters* freizumachen, um sich einen der Würde der *Académie Française* vergleichbaren Status zu verschaffen.

M. L. Ratners (*SoR*, VII, 4) ausgewogene Darstellung von William Styrons *Set This House on Fire* fängt die Eigenart von Styrons komisch-grotesker Vision gut ein und lässt das Werk in interessanten Ausführungen über die Satire im modernen amerikanischen Roman gleichzeitig auch in seinem weiteren Zusammenhang erscheinen.

Karin Wog

HINWEISE

EWG

In «Europapolitik der Rest-EFTA-Staaten. Perspektiven für die siebziger Jahre» bieten *H. C. Binswanger* und *Hans Mayrzedt* eine detaillierte und dokumentarisch belegte Analyse der jeweiligen Ausgangsposition für die bevorstehenden Freihandelsverträge. Da eine Vertiefung der wirtschaftspolitischen Zusammenarbeit zwischen der erweiterten EWG und der Rest-EFTA im beiderseitigen Interesse liegt, enthalten die «Perspektiven» Vorschläge für eine entsprechende Revision der Abkommen, die sich allenfalls bereits vor Ablauf der fünfjährigen Übergangszeit aufdrängen könnte. Das Integrationskonzept für die Rest-EFTA-Staaten mündet in die Fragestellung, ob und unter welchen Bedingungen die Mitgliedschaft dieser Staaten in der EWG möglich werden könnte (Schulthess Polygraphischer Verlag, Zürich).

*

In der von Egon Tuchtfeldt herausgegebenen Reihe «Beiträge zur Wirtschaftspolitik» (Verlag Rombach, Freiburg i. Br.) ist als bisher letzter Band 16 von *Hans Willgerodt* (und verschiedenen Mitarbeitern) «Wege und Irrwege zur europäischen Währungsunion» erschienen. Ausgangspunkt der Untersuchung ist eine kritische Überprüfung der gegenwärtigen EWG-Situation: Die konjunktur- und währungspolitische Handlungsfreiheit der Mitgliedstaaten wird beschränkt durch deren enge aussenwirtschaftliche Verflechtung und durch die Währungskonvertibilität bei stabilen Wechselkursen; die bisher bei Zahlungsbilanzschwierigkeiten getroffenen Massnahmen haben sich als unzulänglich erwiesen. Demgegenüber entwickeln die Verfasser – wobei sie die bisherigen Ansätze eingehend mitberücksichtigen – ein marktwirtschaftliches und an der Geldwertstabilität orientiertes Konzept zur Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion.

*

Die Relation der europäischen Integrationsbestrebungen zum weltweiten Abbau der Handelsschranken im Rahmen des GATT untersucht *Franz Jaeger* in «GATT, EWG und EFTA. Die Vereinbarkeit von EWG- und EFTA-Recht mit dem GATT-Statut» (Schweizerische Beiträge zum Europarecht, Verlag Stämpfli, Bern). Er gelangt dabei zur Hypothese, dass das GATT-Statut als höherrangiger völkerrechtlicher Vertrag betrachtet werden muss und untersucht die Frage, wie die räumliche Erweiterung der EWG und deren Handelsabkommen mit den Neutralen zu gestalten seien, damit kein Widerspruch zum GATT entsteht.